Emilie

oder die

Philosophisch-Verliebten,

ein

Lustspiel

von einem Aufzuge.

Germ. 180/16

Leipzig,

bey Carl Wilhelm Holle

1770.

Personen:

Emilie.

Mariane, Emiliens Freundinn.

Theodor, Marianens Bruder, in Emilien verliebt.

Valer, Emiliens philosophischer Liebhaber, und Freund.

Leander, Emiliens Liebhaber, und Valerens Freund.

Lisette, Emiliens Vertraute.

Der Schauplatz stellet in Emiliens Hause einen Saal vor.

Emilie
oder
die Philosophisch-Verliebten.

Erster Auftritt.

Emilie und Lisette.

Emilie.

So ist es Lisette! Valer hat mich berichtet, daß unser Proceß geendiget sey; wir sind als Unschuldige frey gesprochen, der boshafte B*** aber für sein Verbrechen in eine dreyjährige Gefängnißstrafe, und nachdem aus der Provinz verwiesen zu werden, verurtheilt worden. Wir haben diesen glücklichen Ausgang nur dem großmüthigen Valer zudanken.

 Lisette.

Lisette.

Dank sey es den Göttern! und diesem großmüthigen Menschen: ohne dessen Hülfe wären wir längst nicht mehr, wir würden ein Raub jenes Bösewichts, und sie Mademoiselle ihrer Unschuld und Tugend beraubet worden seyn.

Emilie.

Ja, Lisette, ich bin ihm mein Leben, und meine Ehre schuldig: Er hat beydes gerettet. Entfernt von meinen Aeltern, und verfolgt von meinen Verwandten, finde ich hier unbekannt an ihm meinen Erretter und Befreyer; überdem hat mich Valer in die beste liebenswürdigste Bekanntschaft geführt.

Lisette.

Aber, Emilie, wie wollen sie sich dankbar genug gegen diesen himmlischen Mann bezeigen?

Emilie.

Dieses ist eben meine Beschäfftigung, meine einzige Sorge. Was soll ich für ihn thun? Ich will ihm mein ganzes Vertrauen, meine ganze Freundschaft schenken, und als meinen einzigen vertrauten Freund, als meinen Beschützer ihn lieben.

Lisette.

Lisette.

So wollen sie ihm unser Geheimniß vertrauen? Ach! ich fürchte, so großmüthig Valer ist, so sehr würde er uns verlassen, wenn er uns näher kennen würde.

Emilie.

So sehr ich ihn liebe, so sorgfältig muß ich es ihm doch verbergen, wer ich bin. Ich habe ihm schon bey meiner ersten Unterredung gesagt, daß ich ihm meine Geburt, und meinen wahren Namen nicht entdecken könnte, er ist auch großmüthig genug, mir dieses Geheimniß zu lassen.

Lisette.

Wenn aber, der Himmel wolle es nicht! wenn aber Valerens großmüthige Freundschaft sich in Liebe verwandeln sollte, wenn er als ihr Befreyer ihr Herz verlangte, wie würden sie sich gegen ihn rechtfertigen?

Emilie.

Dieser Fall, Lisette, wäre critisch! Ich verlasse mich aber auf Valerens Großmuth. Ich muß es dir bekennen, mein Herz fühlt für ihn mehr, als Dankbarkeit, ja ich würde es ihm selbst mit meiner Hand anbiethen; allein, die Verfassung, in welcher wir leben, verbietet es eben so sehr, als ich dazu geneigt seyn würde: Indessen

habe ich bis jetzo noch nichts an dem Valer bemerkt, was mich seiner Liebe wegen beunruhigen könnte. Hochachtung, und großmüthige Handlungen sind seine Hauptcharakter.

Lisette.

Könnte aber nicht der fernere Umgang mit ihnen, diese Hochachtung in Liebe verwandeln? In diesem Fall ist keiner Mannsperson zu trauen: Die heftige Leidenschaft, macht öfters die großmüthigsten zu niederträchtigen, und die hochachtungswürdigsten, zu abscheulichen; jedoch will ich dieses nicht wünschen.

Emilie.

Laß uns diese Materie vergessen, und sey vielmehr bedacht, daß alles veranstaltet werde, unsern kleinen Cirkel von Freunden in meinem Garten zu bewirthen, sie möchten mit ihrem Besuch nicht mehr lange verweilen. — Da kommt schon Mariane!

(Lisette geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Mariane und Emilie.

Mariane.

Sie haben sich, Theureste, meinen Besuch erbethen, und meine Gegenwart mag sie überzeugen, mit welchem Eifer ich ihre Befehle befolge.

Emilie.

Sie machen mir ein ungemein schmeichelhaft Compliment, ihre Gegenwart aber die größte Ehre.

Mariane.

Mein Bruder, wertheste Freundinn, hat mir ein Geschäffte an sie übertragen, und eben dieses mag mich bey ihnen entschuldigen, wenn ich nicht nach der gewöhnlichen Ceremonie ihnen aufwarte.

Emilie.

Die unnöthige Ceremonie, meine Theureste, müßte nur gar aus dem Cirkel der Freundschaft verbannet seyn, indem sie Freunde mehr beängstiget, als ihnen angenehm ist: von ihnen aber, kommt sie mir so unerwartet, daß ich sie einer Ironie beschuldigen würde, wenn sie nicht meine Herzensfreundinn wären, zumal sie versichert sind, daß mir ihre Gegenwart zu

allen Zeiten nicht anders, als angenehm seyn kann.

Mariane.

Eben jetzo aber könnte der Fall seyn, da ich ihnen mißfällig wäre. Ich gestehe es ihnen frey, das Geschäffte, welches ich von meinem Bruder an sie übernommen habe, beunruhiget mich außerordentlich, nur dieser Bewegung bitte ich es zuzuschreiben, wenn ich ihnen heute ceremonieller vorkomme, als gewöhnlich.

Emilie.

Darf ich sie bitten, daß sie sich von diesem sie so beunruhigenden Geschäffte entledigen?

Mariane.

Nicht anders, als unter der Bedingung, daß sie keinen Argwohn auf mich werfen, daß sie es mir verzeihen wollen, wenn ihnen mein Antrag mißfällt.

Emilie.

Was kann ich ihnen, meine Wertheste, versagen? Und, was würde ich ihnen zu vergeben haben, da sie mich mit nichts beleidigen können?

Mariane.

Ich wage es also, ihnen zu entdecken, daß ihre Reize meinen Bruder bezaubert haben, er ist

sterblich

sterblich in sie verliebt; er hat mich zu seiner Vertrauten gemacht, und mich beschworen, in seinem Namen ihnen sein Herz und seine Hand anzubiethen.

Emilie.

Sie spotten meiner, liebste Mariane!

Mariane.

Mein Herz steht ihnen dafür, wie wenig ich darzu geneigt bin. Ich rede zu ihnen in ganzem Ernst, ja, wenn ich auch weniger ernsthaft dabey wäre, so hat mir es doch mein Bruder mit den heftigsten Schwüren betheuert, daß er sie liebe, sterblich liebe, Blut und Leben wagen wolle, zu dem Besitze ihrer Liebe zu gelangen.

Emilie.

Sie machen mir fast Angst, liebste Freundinn! Wenn ich von Blut und Leben reden höre, so sinkt mein ganzes weibliches Herz dahin, ich werde ungemein muthlos.

Mariane.

Sie mögen scherzen wie sie wollen, so muß ich es ihnen wiederholen, daß sie alles von meinem Bruder zu befürchten haben; er liebt sie zu sehr, und seine Liebe könnte ihn vielleicht zu Verwegenheiten verleiten.

Emilie.

Das will ich nicht hoffen, meine Liebe! ihr Herr Bruder ist viel zu lebhaft, daß ihn die Liebe zum Blutvergießen bringen könnte: Ueberdem sind meine Reize viel zu schwach, dieses ja von ihm zu vermuthen; ich halte vielmehr ihr ganzes Anbringen für einen bloßen Scherz, womit sie sich zu belustigen belieben wollen.

Mariane.

Noch einmal betheure ich ihnen das Gegentheil, und versichere sie aufs heiligste, daß ich im Ernst rede: Es ist nicht anders, wie ich sage. Mein Bruder liebt sie, bis zum Sterben, und diese heftige Liebe macht ihn ausschweifend. Ich habe ihm seine Thorheit schwesterlich verwiesen; niemand würde auch dieses Geschäffte mit mehrerm Widerwillen übernommen haben, als ich; allein, sie kennen seine Heftigkeit, seine Wünsche befriedigt zu sehen: Er hat mir aufs theuerste versichert, alles zu wagen, ich fürchte also seine Ausschweifungen, und eben deswegen habe ich sie hiervon benachrichtigen wollen; eines theils, sie der Ungelegenheiten, welche sein Antrag ihnen vielleicht machen könnte, wenn er unerwartet käme, zu überheben; anderntheils seine heftige Leidenschaft zu mäßigen.

Emilie.

Sie machen mich in der That unruhig, liebste Freundinn; ich danke ihnen für ihre gütige Be-

Besorgniß. Was aber die Leidenschaft ihres Herrn Bruders betrifft, so kann ich ihnen darauf nicht weiter dienen, als daß ich ihn, in Absicht auf dero so vortrefflichen Charakter, und in Ansehung des Valers, als einen guten Gesellschafter ansehe; aber weiter kann ich mich über diesen Punkt nicht einlassen.

Mariane.

Eben dieses sind meine Vorstellungen an ihn gewesen, er ist aber zu heftig, ja, ich befürchte — — — —

Emilie.

Befürchten sie nichts, meine Liebe! Er wird uns heute ohnfehlbar Gesellschaft leisten, unsere Lebhaftigkeit soll seine Hitze dämpfen; wir wollen den Valer und Leandern zu Hülfe nehmen, und ich stehe ihnen dafür, wir bringen ihn auf gute Wege.

Mariane.

Meine einzige Unruhe ist nur dieses, daß er ihnen mit seiner Thorheit zur Last fallen, und ich dadurch vielleicht einen Theil ihrer Hochachtung verlieren könnte.

Emilie.

Wenn sie keine weitere Besorgniß haben, diese ist ungegründet. Ich gebe ihnen mein Wort, daß mich ihr Bruder nicht beleidigen kann, ja ich ver-

verspreche mir alles gute von ihm. Legen sie dieses finstere Wesen ab, besorgen sie ganz nichts; und verderben sie uns nicht den Tag mit melancholischen Gedanken.

Mariane.

Ich folge ihnen, Freundinn, denn meine ganze Absicht gieng nur dahin, mich bey ihnen zu entschuldigen, daß ich keinen Theil an der Sache nehme. Sie werden bald ihren Verehrer zu ihren Füßen, sich wie eine Schlange herumwinden sehen.

Emilie.

Ich freue mich, sie wieder lebhaft zu sehen. Eben kömmt Valer, wie gerufen.

Dritter Auftritt.

Valer, und die Vorigen.

Emilie.

Treten sie näher, Valer, und helfen sie mir meine beste Freundinn beruhigen.

Valer.

Ich bin ihr gehorsamer Diener.

Emilie.

Nein, in der That, sehen sie nur, wie erschrocken sie sieht.

Valer.

Valer.

Und was ist ihnen begegnet?

Mariane.

Die scherzhafte Emilie spottet meiner, Herr Valer, glauben sie ihr nichts.

Emilie.

Doch, Valer, sie ist sehr beunruhigt über eine Geschichte, welche sie im Namen ihres Herrn Bruders an mich zu überbringen, gebethen worden.

Mariane.

Ich sehe wohl, sie können dem Herrn Valer nichts verschweigen; erzehlen sie es ihm, aber erlauben sie, daß ich mich von ihnen entfernen darf: Vielleicht kann ich ihnen, liebste Freundinn, einige häußliche Angelegenheiten abnehmen. Ich will indessen Lisetten meine Visite machen.

Valer.

Gönnen sie uns doch ihre Gegenwart.

Mariane.

Verzeihen sie! Herr Valer, wenn von verliebten Dingen geredet wird, bin ich nicht gern Zeuginn: Ich empfehle mich ihnen so lange.

(Sie macht eine freundliche Verbeugung, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie und Valer.

Valer.

Mariane ist doch immer lebhaft!

Emilie.

Und ich versichere sie, vor einigen Augenblicken war sie ungemein beunruhiget.

Valer.

Und wie so?

Emilie.

Sie hat mir eine traurige und ernsthafte Sache vertrauet, die sie mir im Namen ihres Bruders, zu entdecken gehabt.

Valer.

Ich will nicht hoffen. . . . .

Emilie.

Sie können sich nichts schlimmeres vorstellen, als wenn ich ihnen sage: Theodor, hat durch Marianen mir einen völligen Liebesantrag thun lassen.

Valer.

Valer.

Sie bringen mich zum Lachen, Emilie!

Emilie.

Lachen sie nicht, sie möchten es bereuen; denn ich bin sehr geneigt, denselben anzunehmen.

Valer.

Sie sind heute ungemein scherzhaft, Emilie!

Emilie.

Und sie ungemein gleichgültig, von einem Nebenbuhler zu hören.

Valer.

Ja, weil ich noch immer glaube, daß sie scherzen.

Emilie.

Ich scherze nicht, Valer, und betheure ihnen, so, wie mir es Mariane betheuert hat, daß ihr Bruder sterblich in mich verliebt ist, daß er Marianen zu seiner Vertrauten und Fürsprecherinn gemacht hat; daß er alles wagen will, sich in den Besitz meiner Liebe zu setzen; ja, daß ich nicht abgeneigt bin, ihm mein Herz zu schenken. —— Was sagen sie nun? Valer!

Valer.

Wenn sich die Sache in Wahrheit so verhält, so haben sie einen gefährlichen Liebhaber; und ich einen furchtbaren Nebenbuhler.

Emilie.

Ich will sie aber bitten, daß sie nicht eifersüchtig werden; und es wohl gar zum Zweykampf kommen lassen.

Valer.

Und ich glaube schwerlich, daß wir in Güte aus einander kommen werden: dennoch aber verspreche ich ihnen heilig, daß ich nicht eifersüchtig bin; aber ich versichere sie, daß sie mit ihm werden zu schaffen haben.

Emilie.

Glauben sie denn wohl, Valer, daß ich mich vor diesem Menschen im geringsten fürchte; und die Hochachtung vergessen könnte, die ich ihnen schuldig bin?

Valer.

Ich traue ihrem Verstande alles zu, aber, mit was für einem Manne haben sie es nicht zu thun? Er ist ein Liebhaber von Profeßion, der von allen Damen geliebt zu werden sich einbildet. Er weis eine ganze Gesellschaft mit tausend Nichtswürdigkeiten zu unterhalten: Er trägt alle Sorten von Liqueurs, Taback a la Mode und l'Eau de lavende bey sich, womit er den Damen, die sich in seiner Gesellschaft übel befinden, aufwartet, und wieder herstellet. Er weis die besten Muster in Marlie, und die neueste Art Filet zu stricken, und zu beurtheilen. Mit einem Wort: es

es ist der galanteste unter den Liebhabern. Sollten sie diesem wiederstehen können?

Emilie.

Nein, das bin ich auch nicht willens. Ich will seine Liebe krönen, ich will ihn glücklich machen: Er soll nicht lange seufzen: Er soll über alle seine Nebenbuhler hoch triumphiren.

Valer.

So wünsche ich ihnen von Herzen Glück dazu!

Emilie.

Wir wollen diesen Scherz aufheben, Valer! Indem mich mein Herr Liebhaber bald mit seiner schätzbaren Gegenwart beglücken wird. Darf ich sie bitten, daß sie so gütig sind, und unsere Freunde erwarten? Ich will Marianen Gesellschaft leisten, und noch eins und das andere veranstalten.

Valer.

Sie dürfen nur befehlen.

(Emilie macht eine tiefe liebreiche Verbeugung, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Valer, alleine.

Die lebhafte Emilie! — Wie glücklich bin ich nicht, durch einen zwar traurigen Zufall mir die Hochachtung eines so liebenswürdigen Frauenzimmers erworben zu haben? — Ich fühle es, daß ich sie liebe; und bald hätte ich mich dieser Gelegenheit bedienet, mich ihr zu entdecken. Dennoch aber will ich meinem Vorsatz folgen, eine vernünftige und tugendhafte Liebe mit ihr zu unterhalten. Noch bin ich herzhaft genug, meine aufwallende Hitze zu dämpfen. Ich spreche mich zwar nicht von den Fehlern der Menschheit frey; allein, wie sollte mich die Liebe zu thörichten Ausschweifungen verleiten? Ich liebe Emilien, aber mit kaltem Blute; blos weil sie liebenswürdig ist; und so lange ein Odem in mir ist, will ich alles wagen, sie von allen fernern Anfällen ungezogener Liebhaber zu befreyen. — Theodor ist ein Narr! von ihm habe ich nichts zu befürchten. Emiliens Lebhaftigkeit und Tugend, setzt mich, so sehr er ausschweifend und ein Narr ist, in Sicherheit. Sie hat aber, wo ich mich nicht irre, einen fürchterlichern und feurigern Verehrer. Ich bin ihm Hochachtung und Freundschaft schuldig: Emilie auch. Dieser könnte leicht Eindruck auf sie machen. — Ich will mich aber gegen beyde ganz billig verhalten; ich will jedem Zeit genug lassen, seine Liebe zu versuchen, und dadurch

Emilien

Emilien in eine unangenehme Verlegenheit setzen. Ja, noch mehr, ich will so gar für meinen Freund selbst das Wort reden. Finde ich nun Emilien getreu, dann erst will ich es wagen, ihr meine Liebe und Hand vernünftig anzubiethen; diesen meinen Entschluß will ich unverändert befolgen.

Sechster Auftritt.

Emilie und Valer.

Emilie.

(Hält einen Brief in der Hand.)

Sehen sie, Herr Valer! Es hat sich alles wider mich verschworen: An welchem Ende der Welt ich auch bin, so scheine ich von Anbethern verfolgt zu werden. Hier sehen sie einen neuen Beweis. Lesen sie diesen Brief, dann sagen sie, was aus mir werden soll?

(Sie giebt ihm den Brief.)

Valer.

(Lieset, nachdem er gelesen, giebt er ihr den Brief wieder, und spricht:)

Nun, was meynen sie hierzu, Emilie?

Emilie.

Ich erbitte mir ihre Erklärung.

Valer.

Sie setzen zu viel Vertrauen in meine Freundschaft, meine wertheste Emilie! Ihr Herz selbst muß hier die Entscheidung geben. — Wie kann ich ihnen rathen?

Emilie.

Dennoch aber erbitte ich mir ihre Erklärung.

Valer.

Leander biethet ihnen seine Liebe und seine Hand an, er bittet um Gegenliebe und Erhörung. Nun, Emilie, prüfen sie seinen Antrag, und setzen sie ihre Erklärung dazu, so sind sie aus der Sache.

Emilie.

In Wahrheit, Herr Valer, sie kommen mir immer räthselhafter vor: Sie sind scherzhaft, ohne zu bedenken, daß sie mich in diesem Fall einer ungemeinen Verwirrung aussetzen.

Valer.

Liebste Emilie! Wie kann ich anders in diesem Falle reden? Leander ist mein Freund, er ist auch der ihrige. Ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig; ich schätze ihn hoch, und werde bis an den letzten Hauch meines Lebens alles für ihn thun.

Emilie.

— Sie wollen sagen, Valer, daß wir ihm beyde gleich viel Hochachtung schuldig sind. Ich kann ihnen betheuren, daß ich den Herrn Leander Zeit meines Lebens hochschätzen, und seine mir erwiesene Gefälligkeiten rühmen werde.

Valer.

Wenn sie ihn hochschätzen, warum setzen sie nicht noch zu seinem Vortheil hinzu, daß sie ihn lieben?

Emilie.

Valer! = = = = = =

Valer.

Leander sagt, daß er sie liebe, ich selbst bin ihnen Bürge dafür. Wollen sie ihn nicht wieder lieben; und hat er es ihnen nicht schon selbst gesagt? = = =

Emilie.

Ich gestehe es ihnen, Herr Valer, daß mir Herr Leander diese Versicherung noch nicht gegeben hat; allein, sein Stillschweigen hat für ihn geredet; seine Augen sind die Verräther seines Herzens gewesen: Ja, ein Liebhaber, wie Herr Leander, ist viel gefährlicher, als hundert Theodors.

Valer.

Ist dieses die Sprache ihres Herzens? — Emilie!

Emilie.

Sie ist es, Valer.

Valer.

Und, lieben sie den Leander?

Emilie.

Ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig.

Valer.

Und diese Verbindlichkeit verpflichtet sie, ihn zu lieben?

Emilie.

(Nach einigem Stillschweigen.) Diese Frage mögen sie in meinem Namen beantworten, Valer, und ihre Antwort soll die meinige seyn.

Valer.

Nun Emilie, so rathe ich ihnen, daß sie ihn lieben. Er ist liebenswürdig, tugendhaft, und hat die besten Sitten. Er wird von seiner Familie geliebt, sie liebet sie; und wird sich einer Heyrath mit ihnen nicht widersetzen. Setzen sie hinzu: Er steht in einem ansehnlichen Amte; hat ein starkes Vermögen, und überdem eine gute Pension: Er liebt sie aufrichtig und zärtlich. Was fehlt nun, daß sie nicht mit ihm die vergnügteste

teste und vollkommenste Ehe führen sollten. Geben sie den Bitten meines Freundes Gehör, und machen sie ihn durch den Besitz ihrer Tugenden glücklich. Auf dieses Glück wird sich auch das meinige gründen.

Emilie.

Valer! Meynen sie dieses im Ernst?

Valer.

Können sie einen Augenblick hieran zweifeln?

Emilie.

Nein, ich will nicht zweifeln, ich muß nur ihre Großmuth bewundern, und werde sie selbst ihrem Freunde rühmen. Aber, Valer, wenn ich aufrichtig reden soll: Wer hat die mehresten Ansprüche auf mein Herz; wem bin ich die größeste Hochachtung und Dankbarkeit schuldig? — Valer! ich habe einen Freund, dem ich Hochachtung und Verbindlichkeit schuldig bin. — Glauben sie nicht, daß ich ihm eben die Liebe und Zärtlichkeit schuldig bin, und für ihn empfinde, die sie so uneigennützig gegen mich und den Leander äußern? — Sie sollen mich nicht an Großmuth übertreffen, die meinige soll der ihrigen das Gleichgewicht halten: Ihr Beyspiel soll mich lehren, ihn jedem andern Gegenstande vorzuziehen, ja, könnte ich meinen gefaßten Entschluß, mein Herz zu verschenken, ändern; und nöthigten mich nicht tiefe Geheimnisse, und meine eigene Unwürdig-

keit, seine Liebe in Zweifel zu ziehen, ich würde schwach genug seyn, ihm selbst mein Herz und meine Hand anzubiethen. —— Dieser Freund wird stets den ersten Platz in meinem Herze behaupten, alle andere Gegenstände können an mich keine Ansprüche haben. Ich gestehe ihnen, Valer, die Schwachheit, daß ich den Leander liebe; allein, sie selbst sollen Zeuge seyn, daß ich sie beyde hochschätze, meinem Freunde aber vor allen andern den Vorzug lassen werde. —— So muß ich den Antrag des Herrn Leanders beantworten, ihre eigene uneigennützige Freundschaft gegen denselben veranlasset mich hierzu. Nun, Herr Valer, entscheiden sie es selbst, in wie weit ich recht habe.

Valer.

Darf ich so frey seyn, Emilie, sie zu bitten, mir diesen Freund zu nennen?

Emilie.

Sie haben mir versprochen, Herr Valer, nicht in meine Geheimnisse zu dringen.

Valer.

Ja, Emilie, dieses Versprechen soll mir stets heilig bleiben. Jedoch, erlauben sie mir einige Erholung.

(Valer geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Emilie alleine,

Welch ein großmüthiger Mann! Je mehr ich ihn kennen lerne, desto mehr übt er Großmuth aus; desto mehr flößt er Ehrfurcht ein. Ihn möchte man allen Mannspersonen zum Muster darstellen. Wie viele Menschen würden so uneigennützig, so großmüthig lieben? — Er liebt mich, er giebt mir täglich hiervon die bündigsten Beweise; dennoch aber opfert er sich selbst seinem Freund auf. —— Wie schätzbar ist er mir in diesem Augenblick geworden? —— Zu welch einem Geschicke bin ich geboren? —— Ich liebe den Valer von ganzem Herzen, ich sehe mich von ihm geliebet; und dennoch muß ich meine Liebe nur auf die bloße Philosophie einschränken. Es sey darum! Die Gesetze verbiethen es mir, diesen gütigen Mann zu lieben. —— Sie sind tief in mein Herz gegraben: Stets sey es mein Augenmerk, diesem vortrefflichen Muster zu folgen. Ich will die Welt überzeugen, daß die weibliche Schwäche dem männlichen Stolze nichts nachgebe. —— Beherrsche mich, schalkhafte Liebe! Verführe durch deine Zauberkraft die Herzen der ganzen Welt: Das meinige soll deinen listigen Verführungen männlich widerstehen. Nichts als tugendhafte Handlungen sollen mich beleben. Fragt man in der Welt nach Mustern der Tugend, so soll Valer mein Held seyn; und ich will es versuchen, Heldinn zu werden.

Achter Auftritt.

Mariane und Emilie.

Emilie.

Kommen sie, wertheste Freundinn! eine neue Geschichte zu vernehmen. Lassen sie uns das große Muster des Uneigennutzes und der Tugend, lassen sie uns den Valer bewundern; und uns bemühen, gleich herzhaft die Bahn der Tugend zu betreten. Wäre Valer nicht ein Mensch, ich würde ihn für einen Engel halten.

Mariane.

Valer ist groß genug, jedermann von seiner Uneigennützigkeit, und redlichen Freundschaft Beweise zu geben. Er ist ein Mann von seltener Tugend.

Emilie.

Eben jetzt hat er mir den überzeugendsten Beweis davon gegeben. Sie sind meine Freundinn, ich muß es ihnen wissen lassen: Lesen sie diesen Brief.

(Sie giebt ihr Leanders Brief.)

Mariane.

(Ließt, und giebt ihn wieder zurück, sagend.)

Sie haben, meine Liebe! die besten Verehrer, die sich je ein Frauenzimmer zu rühmen weis,

weis, und gewiß hat ihnen Valer selbst seines Freundes Antrag eröffnet: denn dieses fehlt noch, das Muster der Großmuth auszuzeichnen.

Emilie.

Nein, Freundinn, das hat Valer nicht gethan, er hat nichts von diesem Brief gewußt. Leander hat ihn mir zugeschickt. Ich habe aber Valeren kein Geheimniß daraus gemacht; ich habe ihm den Brief gezeigt, so wie ich ihn ihnen gezeigt habe; und mir seine Entschließung erbethen, wie ich ihn beantworten soll.

Mariane.

Das heißt beynahe einen Liebhaber zu sehr versuchen.

Emilie.

Ein Mann von Valerens Character, ist allen Versuchungen gewachsen.

Mariane.

Wie verhielt er sich aber dabey?

Emilie.

Er versuchte mich selbst, er stellte mich auf die Probe. Er führte mich auf die Verbindlichkeiten, die ich dem Leander schuldig wäre: er rühmte seinen Character, seine Liebe; ja, er bath mich selbst, eine Verbindung mit ihm einzugehen; er redete für seinen Freund, wie ein Freund reden

kann,

kann, und betheuerte, sich ihm selbst aufzuopfern. In seiner ganzen Unterredung zeigte er so viele Unschuld, so viele Großmuth, daß ich beynahe selbst in die Versuchuug gerathen wäre, seinen Bitten Gehör zu geben.

Mariane.

Und wie endigte sich diese Unterredung?

Emilie.

Wie eine Schlacht, darinnen zween gleiche Helden kämpfen. Nach einer geschwinden Ueberlegung, und gerührt von seiner Großmuth, beschloß ich nicht weniger edel zu seyn, als er: ich that den Ausschlag dahin, daß ich ihm die größeste Verbindlichkeit schuldig sey, daß er die meisten Ansprüche auf mein Herz hätte; daß ich alle Anträge meiner Anwerber ausschlagen, ihm aber ewige Hochachtung und Zärtlichkeit widmen würde. Hierauf entfernte er sich.

Mariane.

Sie beyde zeigen das Muster der Großmuth in seiner wahren Größe, und wie glücklich bin ich, mit zwey so tugendhaften Seelen, in der angenehmsten Verbindung zu leben, um mich nach ihnen bilden zu können.

Neunter Auftritt.

Valer, Leander, und die Vorigen.

Valer.

Ich habe die Ehre, ihnen hier unsern gemeinschaftlichen Freund vorzustellen.

Emilie.

Ich danke ihnen gehorsamst für ihre Geneigtheit; und ihnen, Herr Leander, bin ich unendlich verbunden, daß sie mir die Ehre ihrer Gegenwart gönnen wollen.

Leander.

Diese Ehre gehöret mir zu, Mademoiselle! ich fühle kein lebhafteres Vergnügen, als wenn ich so glücklich seyn kann, ihnen von meiner Hochachtung und Verbindlichkeit Proben zu geben.

Emilie.

Sie haben sich mir, Herr Leander, bereits durch die stärksten Beweise verbindlich, und mich dadurch zu ihrer Schuldnerinn gemacht.

Leander.

Ich bitte sie, Mademoiselle, rechnen sie mir meine Schuldigkeit nicht als ein Verdienst an: eine solche Schmeicheley demüthiget mich ungemein.

Mariane.

Mariane.

Es ist die Eigenschaft großer Seelen, ihren Handlungen den Namen der Schuldigkeit beyzumessen.

Valer.

Und die lieben Damen sind nur gar zu geneigt, uns in diesem Stücke sehr gütig zu beurtheilen.

Mariane.

Mit ihnen, Herr Valer, will ich mich dießfalls in keinen Streit einlassen.

Emilie.

Das sollen sie auch nicht thun, liebste Freundinn, wir erwarten nur noch ihren Herrn Bruder; dann wollen wir uns mit einander recht freundschaftlich vergnügen. Da ist er!

Zehnter Auftritt.

Theodor, und die Vorigen.

Theodor.

Immer treffe ich doch die vortrefflichste Gesellschaft! Kaum habe ich die eine verlassen; so erwartet mich schon die andere mit offenen Armen. Nicht wahr? — Meine englische Emilie! — Sie haben mich mit Sehnsucht erwartet? — Verzeihen sie es mir, daß ich nicht eher dero

dero Befehl nachgekommen bin; die lose Caroline wollte mich nicht von sich lassen, ich mußte ihr erst ihre Fraisur nach der neuesten französischen Art einrichten, und ihr von meinem Eau de lûce, welches ich erst aus Paris bekommen habe, eine Portion mittheilen (zu Leander, Valeren und Marianen) Meßieurs! — Ma Soeur! Ich bin ihr Diener. Ich bitte um Vergebung, daß ich ihnen nicht schon mein Compliment gemacht habe. Ich vergesse öfters über alle Affaires, die mir in den Kopf herum schwärmen, selbst die nöthige Ceremonie. — Ach! und meine göttliche Emilie! eben erinnere ich mich, daß ich ihnen mein Eintrittscompliment zu machen, ebenfalls vergessen habe. Ich bin ihr ganz gehorsamer Diener! (Er küßt Emilien die Hand.)

Emilie.

Ich bin auf ihr Eintrittscompliment, ihre ergebene Dienerinn, aber in der That, ich nehme es ihnen auch gar nicht übel, wenn sie weniger ceremoniel sind, wenn sie nur — — —

Valer.

(Vor sich.) Nicht ein solcher Narr wären.

Theodor.

Ja, meine schönste Emilie, sie sind immer gütig; aber gestehen sie es aufrichtig, haben sie mich nicht mit Sehnsucht erwartet?

Valer.

Allerdings, Herr Theodor! denn wenn sie von uns entfernet sind, so fehlt unserer Gesellschaft immer, ich weis nicht, was wesentliches.

Theodor.

Ich weis es, daß man mich gerne sieht, allein dieses hätte ich lieber aus dem Munde der schönsten Emilie gehöret.

Valer.

So sagen sie es ihm doch selbst, Emilie!

Emilie.

Ja, Herr Theodor, ich habe sie mit vieler Freundschaft erwartet.

Theodor.

O! sie sind meine englische Seele — — wie — — —

Mariane.

Aber, Bruder! — —

Valer.

Sie reden im sehr vertrauten Tone mit Emilien.

Theodor.

Ich will doch nicht hoffen, daß ihnen dieses verdrießt, Herr Valer?

Valer.

Valer.

Bald, Herr Theodor, sollte ich etwas anders argwöhnen, als ich wünsche.

Theodor.

Ich weis schon, was sie damit sagen wollen, Herr Valer! Eben in der Gesellschaft, welche ich jetzt verließ, fragte man mich: ob man mir bald Glück wünschen sollte? — Jedoch ich bin es schon zu sehr gewohnt, daß jedes Frauenzimmer meine Braut zu seyn wünschet, als daß mich dieses im geringsten befremden sollte.

Leander.

Ein vortreffliches Compliment für die Dames. Sie sind in der That sehr glücklich, Herr Theodor. — Aber, wie fangen sie es in aller Welt an, daß sie sich insbesondere bey jedem Frauenzimmer so beliebt machen?

Theodor.

Nichts ist leichter, als dieses.

Valer.

Emilie hat mir es aufgetragen, das Geschäffte des Wirthes über mich zu nehmen: darf ich sie daher ergebenst bitten, so folgen sie mir in den Garten, um einige Erfrischungen einzunehmen; wobey sie ihre Unterredung weiter fortsetzen können.

Mariane.

Ich werde ihnen gern dahin folgen, Herr Valer.

Emilie.

Und ich habe nur noch einiges mit Lisetten abzuhandeln, denn werde ich gleich wieder bey ihnen erscheinen.

(Sie gehen ab, bis auf Emilien.)

Eilfter Auftritt.

Emilie allein.

Wie wird es mir heute ergehen! Zwey Liebhaber auf einmal. Leander scheint mir sehr ernsthaft zu seyn: dieses macht mich etwas furchtsam. Ich werde alle Gelegenheit vermeiden müssen, mit ihnen allein zu seyn; überdem will ich Valeren bitten, daß er mich nicht alleine läßt. Der närrische Theodor! Liebte ich seine Schwester nicht so sehr, ich wollte mich bald von seinen Thorheiten losmachen, allein, selbst aus Liebe zu Marianen, ertrage ich seine Fehler. Für Valerens Aufführung bin ich gesichert, wenn nur Theodors Ausschweifungen den Leander nicht beleidigen: jedoch, er wird ihm auch schon zu begegnen wissen.

Zwölfter Auftritt.

Valer, und Emilie.

Valer.

Eben wollte ich sie zu uns rufen, Emilie!

Emilie.

Und eben diesen Augenblick wünschte ich, sie bitten zu können, daß sie mich nicht verlassen möchten. Sie sehen selbst die Verwirrung, welcher sie mich aussetzen würden, wenn sie mich allein ließen.

Valer.

Ich weis, Emilie, was sie sagen wollen. Sie können sich auf meinen Beystand vollkommen verlassen. — Eilen sie nur, liebste Emilie, zu der Gesellschaft, und geben sie ihr nicht Ursache, über uns zu urtheilen, wenn sie uns beyde vermissen.

Emilie.

Ich folge ihrem Rath, aber sie kommen doch gleich nach?

Valer.

Ich bin den Augenblick bey ihnen.

(Emilie geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Valer allein.

Das konnte ich von der klugen Emilie vermuthen, daß sie mir es auftragen würde, den Leander abzuhalten, ihr seine Liebe vorzutragen. Ich will ihr auch hierunter allen Beystand leisten, allein, diese Lust will ich mir noch mit ihr machen. — Theodor ist unverschämt genug, Emilien mit seiner Liebe zu ängstigen, Leandern aber will ich unterstützen. Jenem will ich Gelegenheit verschaffen, mit Emilien allein zu seyn, und um sie zu werben. Er wird mich sicher aufsuchen. Hier will ich ihre allgemeine Zusammenkunft erwarten; dann entferne ich mich von ihnen, um sie auf eine scherzhafte Weise zu belauschen. Dieser Prüfung soll Emilie von mir noch ausgesetzt seyn. — Da kömmt schon Theodor.

Vierzehnter Auftritt.

Theodor und Valer.

Theodor.

Man vermisset sie, Herr Valer in unserer Gesellschaft. Warum entfernen sie sich doch so lange von uns?

Valer.

Sie wissen es ja, Herr Theodor, daß mir von Emilien des Wirthes Stelle übertragen worden.

den. Ein Wirth hat ja nur immer dahin zu sehen, daß es seiner Gesellschaft an dem nöthigen nicht fehlet: eben dieses macht, daß ich mich öfters von ihnen entfernen muß; denn ich möchte gerne, mit der Ausrichtung meines Geschäfftes, Emiliens Lob verdienen.

Theodor.

Das haben sie mehr als zu sehr, Herr Valer, ich beneide sie fast darüber.

Valer.

Sie sind sehr seltsam, Herr Theodor, vor einem Augenblick rühmeten sie sich ja der Liebe des gesammten Frauenzimmers, und jetzt scheinen sie, in Absicht auf Emilien, anderes Sinnes zu seyn?

Theodor.

Ich muß es ihnen gestehen, ich liebe Emilien von ganzer Seele, und wünsche nichts sehnlicher, als durch den Besitz ihrer Reize mich beglückt zu sehen.

Valer.

Aber, Emilie, liebt sie nicht?

Theodor.

Das will ich eben nicht hoffen, jedoch scheinet sie sich so zu stellen.

Valer.

Sind sie denn auch Bürge davor, daß es nicht ihr Ernst ist?

Theodor.

Ich sollte es fast meynen; denn im Grunde sieht sie mich nicht ungern.

Valer.

So fehlt nichts mehr, als daß sie ihr den Antrag thun, und ihre Liebe erklären: vielleicht verheelet ihnen Emilie nur ihre Liebe, um unter allem Frauenzimmer, die da wünschet ihre Braut zu seyn, für die einzige angesehen zu werden, welche es nicht seyn will.

Theodor.

Im Ernst, Herr Valer, Emilie kömmt mir sehr räthselhaft vor, sie begegnet mir überaus liebreich, allein, ich bemerke dennoch an ihr so etwas, das mich schüchtern macht, ihr den Antrag zu thun.

Valer.

Wenn sie weiter nichts zu besorgen haben, so müssen sie es nur herzhaft wagen. Sie, als ein Kenner des schönen Geschlechtes, wissen ja, daß die Dames in diesem Fall immer zurückhaltend sind, so sehr sie auch wünschen, verehrt zu werden: sobald nur Emilie merket, daß es ihnen ein wahrer Ernst ist, um sie sich zu bewerben, so

wird sie sich nicht ferner mehr bedenken, ja zu sagen; denn ihr Amt, ihre Person, ihre Sitten, kurz, Herr Theodor, alles redet vor sie das Wort.

Theodor.

Reden sie aufrichtig gegen mich, Herr Valer! — Wie beurtheilet mich Emilie in meiner Abwesenheit?

Valer.

So, wie man einen Mann von Verdiensten beurtheilen kann: im Vertrauen gegen sie gesprochen, wo ich mich nicht irre, so . . . . .

Theodor.

Diese Rede ist ein Balsam für meine Seele! Nun will ich auch keinen Augenblick versäumen, ihr meine Liebe öffentlich anzutragen. Ich eile zu ihr — —

Valer.

Wenn ich ihnen rathen darf, Herr Theodor, so erwarten sie Emilien. Leanders Gegenwart möchte sie abschrecken, ihrem Bitten Gehör zu geben. Ich will gehen, und ihnen Gelegenheit verschaffen, mit ihr ohne Zeugen reden zu können.

Theodor.

Das Ding ist vernünftig überlegt. O, sie sind mein Herzensfreund! Ich folge ihrem Rath mit Vergnügen. Halten sie aber ja Wort.

Valer.

Sie können sich auf mich verlassen.

(Valer geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Theodor allein.

Nunmehro werde ich mich bald dem seligen Augenblick nahen, der meine zärtlichsten Wünsche crönen wird. Emilie liebt mich! — Es bleibt mir nun kein Zweifel mehr übrig. Valer selbst gesteht es mir —. Meine Schwester hat mir auch versprochen, das Wort für mich zu reden. Jetzt wird sie kommen! — Ich will mich gleich zu ihren Füßen werfen, und sie nicht eher von mir lassen, bis sie mir ihr Herz geschenket hat. — Aber, wie? wenn sie sich wider mich erklärte? — Nein! das kann sie nicht, das soll sie nicht thun: ich werde ihr keinen Augenblick Zeit lassen, sich zu besinnen. Sie soll, sie muß die meinige werden, und wenn es mir das Leben kosten sollte. — Ehe will ich zu ihren Füßen sterben, ehe sie mir es abschlagen soll. — Welche für mich selige Aussicht, gewährt mir dieser Gedanke. Wie will ich mich mit der englischen Emilie vergnügen! — Ihr sanfter Umgang, ihre zärtlichen Liebkosungen werden mich entzücken. Ich beharre bey meinem Vorsatz, entweder mit Emilien vereinigt zu leben, oder von ihr getrennt — zu sterben. — (Er spricht sehr in Affect.)

Ja,

Ja, — ich sterbe schon! — denn ein Augenblick ohne Emilien zu leben, ist für mich schon der kalte Tod, ganz: mit allen seinen Schrecken. — (Ueberaus laut.) — Ich sterbe! — —

Sechzehnter Auftritt.

Mariane, Emilie und Theodor.

Mariane.

Es ist mein Bruder! — Welche seltsame Erscheinungen, mein Bruder, bewegen euch, sterben zu wollen?

Theodor.

Die göttliche Emilie!

Mariane.

Da haben wirs!

Emilie.

Ich? — Herr Theodor! — Sie erschrecken mich! — (Lächelnd.) Nur nicht in meinem Hause gestorben; denn ich fürchte mich für die Todten — —

Theodor.

Göttliche, englische Emilie! — Ich kann mich nicht länger verbergen; ich bin von ihnen bezaubert. — Ich gestehe es ihnen frey, daß ich sie liebe, über alles hochschätze, ich bringe ihnen zu ihren Füßen mein offenherziges Beken-

und bitte um ihre Liebe. Beseligen sie mich mit ihrer Liebe, schenken sie mir ihr Herz; oder sehen sie mich hier zu ihren Füßen sterben.

Emilie.

Stehen sie auf, Herr Theodor, und erlauben sie mir, an sie zwey Fragen zu thun. Reden sie dieses im Ernst, oder scherzen sie?

Theodor.

Ich gebe ihnen hiermit die heiligste Versicherung, daß ich ihnen mein ganzes Herz aufschließe.

Emilie.

Nun, so sagen sie mir, Herr Theodor, wie wollen sie es sich vor allem Frauenzimmer, das da wünschet ihre Braut zu werden, zu verantworten getrauen, ihre Liebe auf ein Mädchen geworfen zu haben, das gar nicht fähig ist, ihre Liebe und Zärtlichkeit zu erwiedern?

Theodor.

Emilie! sie tödten mich durch ihren Kaltsinn. Schwester! habt ihr mir nicht versprochen, für mich das Wort zu reden?

Mariane.

Das habe ich gethan, liebster Bruder, ich habe mein Versprechen erfüllet. — Emilie wird es mir selbst bezeugen: ja, sie selbst mag euch die ...wort wiederholen, welche sie mir gegeben.

Theo-

Theodor.

Nun, Emilie, so entscheiden sie mein Schicksal. Haben sie beschlossen, mich glücklich oder unglücklich zu machen?

Emilie.

Keines von beyden. Ja, wenn es in meinem Vermögen stünde, so würde ich ihnen zeigen, wie sehr ich mich für das erstere erkläre.

Theodor.

O! so bitte, so beschwöre ich sie bey meinem Leben, schenken sie mir ihre Liebe, dann bin ich der glücklichste auf dem Erdboden; dann kann ich leben —

Emilie.

Wann ihr Glück und ihr Leben von meiner Liebe abhänget, so sage ich ihnen: daß ich sie liebe, so, wie — —

Theodor.

Ach! meine göttliche, wie entzücket mich diese englische Stimme! Lassen sie sich umarmen, und betheuren sie diese selige Versicherung mit einem Kuß.

(Er will sie küssen.)

Emilie.

(Hält ihn zurück.) Nein, Herr Theodor! so weit sind wir noch nicht gekommen.

Theodor.

Wie? — Sie sagen, daß sie mich lieben, und dennoch versagen sie mir, die den Geliebten so theure, so unentbehrliche Versicherung? — Was wollen sie aus mir machen? — —

Emilie.

Wenn es möglich ist, einen recht vernünftigen Mann, und meinen besten guten Freund.

Theodor.

So? wollen sie mir ihr Herz nicht schenken, und wollen mich nicht durch den Besitz ihrer anbethungswürdigen Vollkommenheiten glücklich machen? — So soll ich — —

Emilie.

Allerdings sollen sie alle die Ansprüche auf mich haben, die ein jeder guter Freund sich von mir zu versprechen hat.

Theodor.

So wollen sie meinen Tod.

Emilie.

Wer kann doch wohl den Tod eines Freundes wollen?

Theodor.

Sie! Grausame Emilie! — Sie wollen es — Bald soll ihrem Wunsch ein Genüge geschehen.

schehen. Emilie, und Schwester! — ich beschwöre euch, tretet auf meine Seite, oder erwartet alles von meiner beleidigten Liebe.

Mariane.

Bruder! wenn ihr euch mäßigen wolltet, so würdet ihr das Anerbieten der Emilie, eure Freundinn zu seyn, mit beyden Händen ergreifen. Ich habe alles für euch gethan, und meine Freundinn hat mir eben das versichert, was sie euch gesagt hat: nun urtheilet selbst, ob ich mehr für euch thun kann.

Emilie.

Ja, ich spreche Marianen von allen Vorwürfen frey, und versichere sie, Herr Theodor, ist jemand fähig, mich für sie einzunehmen, so ist es ihre liebenswürdige Schwester. Dieser allein haben sie es zu verdanken, wenn ich ihnen meine Freundschaft anbiete. Mehr aber kann ich nicht; mehr kann Mariane nicht für sie thun.

Theodor.

Das heißt mit einem Worte, ich soll unglücklich seyn, ich soll sterben: denn von ihnen nicht geliebet werden, und sterben, sind für mich zwey unzertrennliche Dinge.

Emilie.

So mögen sie denn immerhin sterben, Herr Theodor! denn mein Herz kann ich ihnen nicht

nicht schenken, weil ich es schon längst verschenkt habe.

Theodor.

Wie! Wer ist der glückliche Sterbliche, der es mir geraubt hat? — Er soll von meinen Händen getödtet werden.

Emilie.

Gehen sie dann geschwinde, Herr Theodor, — und tödten sie den — Niemand.

Theodor.

Grausame! — Sie suchen mich aufzuziehen. — Glauben sie nicht, daß ich aus einem andern Tone mit ihnen reden kann? Wissen sie wohl, daß mich ihr Spott beleidiget; daß sie zu viel wagen, mir auf solche Weise zu begegnen? —

Emilie.

Dem sey wie ihm wolle, so bringen sie mich durch ihren ausschweifenden Antrag so weit, daß ich ihnen meine wahre Gesinnung entdecken muß.

Theodor.

Noch einmal werfe ich mich zu ihren Füßen. O göttliche himmlische Emilie! entfernen sie mich von einem Schicksale, welches mich erwartet, wenn sie mich nicht lieben. Schenken sie mir das Leben.

Siebenzehnter Auftritt.

Leander, und die Vorigen.

Leander.

Was sehe ich hier? — den Theodor, zu den Füßen der Emilie?

Emilie.

Treten sie näher, Herr Leander, retten sie mich von diesem unglücklichen Menschen.

Leander

Wie so, Emilie, womit kann er sie beleidigen.

Emilie.

Er will mir mit aller Gewalt seine Liebe aufdringen.

Leander.

Es ist nicht zu bewundern, daß ihre Reize jeden Sterblichen entzücken. — Ja, Emilie, ich selbst kenne jemand, dem sie Entzückung eingeflößt haben: allein, er ist zu schüchtern, es ihnen zu sagen. — Er würde ihnen sein Herz, und seine Hand anbieten, wenn er nicht zweifeln dürfte, ob sie ihm Gehör geben würden.

Theodor.

Nein, Herr Leander, das gebe ich wahrhaftig nicht zu.

Emilie.

Ich muß es ihnen offenherzig bekennen, Herr Leander, daß ich den Vorsatz gefaßt habe, niemals ein Bündniß einzugehen.

Leander.

Darf ich so frey seyn, liebste Emilie, sie zu fragen, welche Ursachen sie zu einem so harten Entschluß bewegen können? — Kann ich nicht so glücklich seyn, den würdigen Gegenstand kennen zu lernen, welcher bey ihnen einen jeden andern zurück setzt? — Jeder würdige Verehrer von ihnen wird es sich von selbst bescheiden, daß er mehreren Verdiensten den Vorzug einräumen müsse; und ich werde mich freuen, den würdigen Gegenstand kennen zu lernen, welcher einen jeden andern bey ihnen zurück setzet.

Emilie.

Sie sind gütig genug, Herr Leander, mir die Ursachen, welche mich bey diesem Entschluß zu beharren nöthigen, als ein Geheimniß zu lassen, welches ich niemand entdecken kann. Indessen muß ich es ihnen offenherzig gestehen, daß ich keinem in der Welt mehr Verbindlichkeit und Hochachtung schuldig bin, als ihnen, und dem Valer. Beyde machen auf dieselbe gleiche Ansprüche: beyder Verdienste sind mir höchst schätzbar. Ja, wenn es mir möglich wäre, eine Wahl zu treffen, so würden sie beyde der Gegenstand seyn, unter beyden aber würde ich den Valer wählen.

wählen. Ich hoffe, sie werden mir diese Offenherzigkeit verzeihen, und sich dabey beruhigen.

Theodor.

Aber damit bin ich noch nicht zufrieden.

Leander.

Ich muß es ihnen gestehen, Emilie, diese Entscheidung ist die seltsamste ihrer Art, aber auch die edelmüthigste, die ich nur von einer Emilie vermuthen können. — Ich würde mir selbst Vorwürfe machen, sie dieses Entschlusses wegen zu tadeln. Ihre vorzügliche Tugend wird stets der angenehmste Bewegungsgrund seyn, sie zu bewundern. Nur erlauben sie mir, in ihnen die liebenswürdigste Freundinn Zeit meines Lebens verehren zu dürfen.

Mariane.

Aber, Bruder! Was könnt ihr hierzu sagen?

Theodor.

Es ist wahr, ich muß bewundern, jemehr ich aber bewundere, desto tiefer prägt sich Emiliens Bildniß in meine Seele, desto unersetzlicher scheinet mir ihr Verlust; mit desto größerem Eifer wünsche ich, sie ewig zu besitzen — und alles zu wagen, um zu diesem Besitz zu gelangen.

Leander.

Wenn die reine Tugend der unvergleichlichen Emilie die nämlichen Eindrücke auf sie macht,

Herr Theodor, welche ich empfinde, so muß ihnen ihre Erklärung heilig seyn: sie müssen sie ihrem Eigensinn überlassen, und einer Leidenschaft entsagen, welche dieselbe beleidigen muß.

Theodor.

Nimmermehr werde ich es zugeben, daß ein anderer als ich, diese reizende Schöne besitze. Ich werde mein Blut und Leben daran wagen. — Alle Vorstellungen dienen mehr, mich zu erhitzen, als daß sie mich besänftigen sollten. — Mit einem Worte, Emilie muß die meinige werden, sie muß sich für mich allein erklären, oder —.

Mariane.

Aber Bruder! Bedenket doch, was ihr redet. — Emilie will ja mit euch auf diese Weise nichts zu schaffen haben.

Theodor.

Wer kann aber Emilien sehen, ohne sie zu lieben, und von ihr verachtet werden, ohne sich den Tod zu wünschen? —

Emilie.

Sie erweisen mir, Herr Theodor, mehr Ehre, als ich verdiene.

Theodor.

Hören sie auf, Emilie, zu reden. Sie flößen mir immer mehr Liebe ein.

Leander.

Möchten sie doch die gebührende Achtung einer thörichten Leidenschaft vorziehen, mit welcher sie Emilien zu weiter nichts, als zur Verachtung reizen können.

Theodor.

Ich kann ihr nicht widerstehen

Emilie.

So will ich ihnen einen guten Rath geben, wie sie ihrer auf einmal los werden können. Sie sind ein lebhafter Mann! Wenn sie nun eine Leidenschaft zu sehr foltert, so suchen sie sich derselben zu entschlagen. Entziehen sie sich meiner Gegenwart, so viel als möglich. Besuchen sie fröliche Gesellschaften: eilen sie zu denjenigen Schönen, die sich um sie bewerben, vertändeln sie dort diese Leidenschaft, und sie werden daselbst Nahrung genug finden, ihre verliebten Neigungen zu sättigen. Meiner Seits aber bitte ich sie inständig, sich weiter gar nicht mehr um mich zu bemühen: sie haben meine offenherzige Meynung gehört, weiter kann ich ihnen nichts zu ihrem Troste sagen, als daß ich sie von ganzem Herzen hasse, so ferne sie es sich weiter einfallen lassen, mich mit ihrem Antrag zu quälen.

Mariane.

Da habt ihr euren Bescheid, Herr Bruder!

Theodor.

So wissen sie denn auch, Emilie, daß mich ihre bittere Schalkheit aufs höchste beleidigen, und zur Rache reizen muß. Eine verachtete Liebe gebühret Haß und Tod. Wollen sie meinem zärtlichen Bitten nicht Gehör geben, so haben sie sich sodann die Folgen selbst beyzumessen, denen sie sich durch ihre Verachtung aussetzen.

Emilie.

Ihre Drohungen, Herr Theodor, sind mir gar nicht fürchterlich.

Achtzehnter Auftritt.

Valer, und die Vorigen.

Emille.

Heißet das Wort halten? Herr Valer! Beynahe sollten sie mich mißtrauisch auf sie machen.

Valer.

Ich glaube, mein Wort männlich erfüllt zu haben, wenn ich ihnen meinen Beystand leiste, da er nöthig zu seyn scheinet: Bisher hat ihnen meine Gegenwart wenig nutzbar seyn können.

Emilie.

Dennoch aber haben sie mich durch ihre Abwesenheit, mancher Unruhe ausgesetzet.

Leander.

Emilie ist herzhaft und gesetzt genug, ohne Beystand zu widerstehen.

Emilie.

Sehen sie nur, Herr Valer, solchem Kampfe bin ich diese ganze Zeit ausgesetzet gewesen.

Valer.

Und ich habe sie mit himmlischem Vergnügen triumphiren sehen.

Leander.

So? haben sie unsere Unterredung gehöret?

Valer.

Ja, ich hatte mich längst dazu vorbereitet, mir dieses Vergnügen zu machen.

Mariane.

Das konnte ich fast vermuthen.

Emilie.

Aber ist das auch recht? Herr Valer! —

Valer.

Ich bin überzeugt, sie werden mir dieses Vergnügen allerseits vergönnen, und keine üblen Deutungen davon machen.

Theodor.

So werden sie es denn auch vermuthlich gehöret haben, Herr Valer, wie sehr mich Emilie beleidiget hat.

Valer.

Das kann ich eben nicht sagen. Sie aber haben Emilien mit ihrer Begegnung nicht angenehm seyn können.

Theodor.

Ich höre es schon, sie haben sich alle wider mich verschworen. Emilie! Ich beschwöre sie nochmals, was wollen sie, daß aus mir werden soll?

Emilie.

Was sie selbst wünschen sollten, und was ich ihnen bereits gesagt habe.

Theodor.

So zittern sie denn, für meine Rache!

Valer.

Wenn sie diese Sprache führen, Herr Theodor, so muß ich ihnen sagen, sie haben es mit mir zu thun, und nicht mit Emilien. Ich habe mit Emilien ein Bündniß gemacht, sie wider alle unverschämte und unmäßige Liebhaber zu beschützen: Sind sie nun einer von diesen, so belieben sie sich ihrer Rache wegen, näher zu erklären. Sie sind in diesem Fall mein Nebenbuhler, alle

ihre Drohungen gehen mich an. Nun thun sie den Ausspruch, was haben sie wider Emilien beschlossen?

Theodor.

Das wäre der Henker! — Wer hat sie denn berechtiget, also mit mir zu reden?

Valer.

Ich selbst, und der Vertrag, den ich mit Emilien eingegangen bin, machen mich auf alles aufmerksam, was ihr nur angehet.

Theodor.

Ich habe allein mit Emilien, und mit keinem andern zu thun. — An ihr allein will ich mich auch rächen.

Emilie.

Ich hoffe auch, diesen Streit mit ihnen ganz alleine auszumachen, Herr Theodor.

Theodor.

Das wird die Zeit lehren.

Mariane.

Bruder! Wenn ich euch rathen soll, so mäßiget eure Drohungen.

Valer.

So lange sie die Anständigkeit, welche sie jedem Frauenzimmer schuldig sind, gegen Emilien beob-

beobachten, so lange werde ich auch es Emilien allein überlassen, sich zu verantworten; so bald sie aber diese verletzen, finden sie an mir ihren Vertheidiger.

Theodor.

Ey, das wäre ja erschröcklich!

Emilie.

Erlauben Sie es mir, Herr Theodor, ihnen hiermit meine endliche Erklärung zu thun. Wenn sie ihrer Liebe und ungestümen Neigung gegen mich, auf ewig entsagen wollen, so verspreche ich ihnen hiermit nochmals, ich will ihre Freundinn bleiben. — Herr Valer, und Herr Leander, werden sich nicht ausschließen, unserer freundschaftlichen Verbindung beyzutreten. Wir wollen vereinigte Freunde bleiben, und der Tugend leben. — Wollen sie aber diese Verbindung nicht eingehen, so muß ich sie bitten, daß sie mich verlassen, und mir nicht weiter mit so beleidigenden Zumuthungen beschwerlich seyn wollen. — — Näher und besser kann ich mich nicht für sie erklären.

Valer.

Nun kommt es blos auf sie an, Herr Theodor, ob sie unser gemeinschaftlicher Freund seyn wollen, oder nicht.

Mariane.

Ich hoffe nicht, daß mein Bruder diese Ehre versagen werde.

Leander.

Leander.

Ich bin auch dieser Meynung, Mariane.

Theodor.

Und ich schwöre es ihnen, Emilie, daß ich mich, troz dem Valer und Leander, rächen werde.

Mariane.

Aber Bruder, können denn solche Beyspiele der Vernunft euch nicht bewegen, die eurige zurück zu rufen?

Valer.

Sie bringen mich durch ihre Heftigkeit so weit, ihnen mit Erlaubniß Emiliens und Marianen, dreiste heraus zu sagen, daß sie ein Thor sind.

Theodor.

Was? — Sie schimpfen mich einen Thoren? — Warten sie nur! — Und, wissen sie, sie haben mich beleidiget. — Ich werde von ihnen deshalb Satisfaction suchen.

Valer.

Sie finden mich jeden Augenblick bereit, sie ihnen zu geben. (Er greift nach dem Degen, und thut, als wenn er ihn ziehen wollte.)

Theodor.

(Geht furchtsam ab, und sagt im Weggehen.)

Schon gut! Hier ist nur nicht der Ort, sonst wollte ich ihnen bald was anders weisen: — Allein

lein, der vernünftige Mann, geht immer allen Streitigkeiten aus dem Wege; wir wollen uns schon weiter sprechen, Herr Valer.

Neunzehnter Auftritt.

Valer, Emilie, Leander, Mariane.

Mariane.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Valer, wenn sie mein Bruder beleidiget hat. — Ich schäme mich seiner Thorheiten recht sehr.

Valer.

Sie haben von mir gar nichts zu befürchten, Mariane, die Beleidigungen ihres Bruders, weil sie sie so zu benennen belieben, werden durch den angenehmen Umgang mit ihnen vollkommen vergütet. Ich versichere sie, daß ich nichts von ihm zu befürchten habe. Seine Drohungen werden mit seiner Hitze verrauchen,; und nicht lange wird er verziehen, so sehen wir ihn wieder bey uns.

Mariane.

Sie haben seinen Character vollkommen inne, ich bedaure es nur, daß er selten eine Gesellschaft verläßt, ohne sie zu beunruhigen.

Emilie.

Dieses lassen sie sich nicht dauren, Mariane, je mehr er beleidiget, desto mehr vergiebt er wieder Beleidigungen.

Valer.

Darf ich so frey seyn, das Gespräch wiederum auf die Materie ihrer vorigen Unterredung zu lenken? Ob ich wohl einen unsichtbaren Zeugen dabey abgegeben habe, so möchte ich mich dennoch sehr gern selbst dabey intereßiren.

Leander.

Sie sind mehr denn zu sehr dabey intereßirt. Ich wünsche ihnen Glück, das Herz und die Liebe der tugendhaften Emilie vorzüglich zu besitzen.

Valer.

Ich würde mich in diesem Besitze glücklich schätzen, wenn mir diese Versicherung von Emilien selbst gegeben würde.

Mariane.

Diese Versicherung muß ihnen wohl ihre eigene Ueberzeugung geben, Herr Valer, und Emilie wird sich auch gar nicht weigern, sie ihnen selbst zu geben.

Emilie.

Nun, Mariane, das ist wahr! Nur das hat noch gefehlt, daß auch sie anfangen, mit mir zu scherzen.

Valer.

Valer.

Sie, Mariane, sind Emiliens Herzensfreundinn, und ich schmeichle mir, daß sie auch meine Freundinn sind. Sie, Herr Leander, sind unser gemeinschaftlicher Freund, mithin müssen alle Geheimnisse für einander wegfallen. — Emilie! Sie müssen mich selbst bey dem Leander rechtfertigen; auch ihnen, Mariane, wird es kein Geheimniß seyn, wie sehr ich ihn gegen sie vertheidiget, und zum Vortheil vor ihn gearbeitet habe. Obgleich mein Freund mir seinen Antrag verhelet hat, so hat es doch Emilie nicht gethan; sie hat es mir gleich offenherzig entdecket. — — —

Leander.

Zu großmüthiger Freund! Sie machen mir Muth, dasjenige zu wagen, wozu ich bisher zu schüchtern gewesen bin. (Zu Emilien, sehr zärtlich.) Liebenswürdige beste Emilie! darf ich hoffen, daß sie gegen die gemeinschaftlichen Bitten meines Freundes geneigter seyn werden, als gegen die meinigen allein? — O! so flehe ich gehorsamst, würdigen sie mich ihrer Gegenliebe, nehmen sie meine Hand an, wenn ich ihnen jetzo persönlich mein Herz anbiete. Wertheste Mariane, liebster Valer, vereinigen sie ihre Bitten mit den meinigen, reden sie selbst mit für mich.

Mariane.

Liebste Emilie, ich bitte, daß sie diese Bitte statt finden lassen wollen. — Einmal müssen

und

und werden sie doch ja sagen. — Nun entschließen sie sich geschwinde, und geben sie unsern dreyfachen Bitten Gehör.

Emilie.

Sie haben sich vereiniget, mich heute recht sehr zu peinigen.

Leander.

Dieser Pein, liebste Emilie, können sie ja durch ein einziges Wort los werden.

Emilie.

Herr Leander, sie wissen meine Erklärung, sie stehet nicht zu ändern. — Ich bitte sie daher herzlich, nicht weiter in mich zu dringen.

Valer.

Sind sie denn gegen aller Bitten unbeweglich, Emilie?

Emilie.

Valer, ich muß es seyn, und ich würde sie unbarmherzig nennen müssen, wenn sie weiter in mich dringen würden. Es ist dieses eine Bitte, die ich auch meinem besten Freunde nicht zugestehen kann.

Leander.

Sehr wohl, Emilie! Sie haben mir ihre Erklärung gegeben. Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, mich ihren Freund zu nennen, und ihre

Tugend und edle Gesinnung zu bewundern. Ich gebe auch in diesem Fall nach, und bin zu weit entfernt, ihre Liebe zu erzwingen, daß ich mich sehr gerne damit beruhige, sie als eine Freundinn verehren zu dürfen. Ich gelobe es ihnen hiermit feyerlich an, meiner Liebe zu ihnen, in so ferne sie die Gränzen der Freundschaft überschreitet, völlig zu entsagen, und mache auf nichts weiter Ansprüche, als wozu sie mir selbst die Erlaubniß gegeben haben. Werden sie mir aber wohl in diesem Betracht eine Gefälligkeit versagen können, warum ich sie gehorsamst bitte?

Emilie.

Was sollte ich ihnen in dieser Absicht abschlagen können?

Leander.

Sie haben es mir selbst eingestanden, daß sie dem Valer den Vorzug für mir einräumen: Wie können sie sich gegen ihn verbindlicher bezeigen, als wenn sie ihm ihr Herz schenken, und sich mit ihm auf ewig verbinden? Machen sie mir das Glück, mich an ihrer beyderseitigen Liebe und Verbindung zu vergnügen. Erfüllen sie diese meine einzige Bitte!

Emilie.

Herr Leander! — Was ist dieses für eine Bitte?

Valer.

Ich will die meinige hinzufügen. Bisher habe ich es noch nicht wagen wollen, ihnen das ge-

geringste davon merken zu lassen, wenn mich nicht mein Herz ihnen verrathen hat: Da sie aber auf meine ernstliche Vorstellungen, und auf sein eigenes inständiges Flehen, den Leander ausschlagen, so bringe ich ihnen mein Herz, als das Opfer meiner sanftesten Empfindungen: Lassen sie es sich gütigst gefallen, dasselbige mit meiner Hand anzunehmen.

Mariane.

Wie, wertheste Emilie, wollen sie diesen Antrag beantworten? — Werden sie noch Herz haben, denselben auszuschlagen? Ich zweifle nicht, und es würde überflüßig seyn, mein Bitten hinzu zu thun?

Emilie.

Wer kann ihnen wiederstehen? Valer, Mariane und Leander, — ich liebe sie von ganzem Herzen, und wenn sie mich lieben, so gönnen sie mir einige Erholung.

Valer.

Erlauben sie, meine theureste Emilie! Diese Erklärung ist für mich noch zu zweydeutig: Ich werde nicht eher beruhigt, bis sie sich ganz für, oder wider mich erkläret haben.

Emilie.

Valer! ich bitte, gönnen sie mir einige Erholung.

Valer.

Wenn sie mich und meine Ruhe lieben, beste Emilie, so würdigen sie mich ihrer Gegenliebe,

schen-

schenken sie mir ihr Herz, nehmen sie meine Hand an, und machen sie mich glücklich, oder — erklären sie sich wider mich. —

Emilie.

Sie bringen mich fast aus meiner Fassung. — Sie wollen eine deutlichere Erklärung. — Valer! — Ich liebe sie, — ich schenke ihnen mein Herz, mein ganzes Vertrauen: Um sie aber davon zu überzeugen, so muß ich ihre Hand ausschlagen, weil mich tiefe Geheimnisse zurück halten, sie anzunehmen.

Valer.

So bitte ich sie denn bey den Göttern, eröffnen sie mir dieses Geheimniß. — Es sey auch was es wolle; so kann mir nichts hinderlich seyn, ihnen meine Hand anzubieten.

Emilie.

Sie wissen, Valer, daß sie mir ein theures Gelübde gethan haben, dieses nie von mir zu fodern.

Valer.

In diesem Fall aber, glaube ich doch wohl, wo nicht ein Recht, doch wenigstens Ursache zu haben, sie zu bitten, mir dieses Gelübde zu erlassen.

Emilie.

Dieses ist mir eben so unmöglich. Denn dadurch würde ich mich ihrer Hochachtung, ihrer Liebe,

Liebe, ihres Vertrauens, ja, ihrer genossenen Hülfe unwürdig machen.

Valer.

Emilie! — Sie durchbohren mein Herz. Es betreffe auch dieses Geheimniß was es wolle, so schwöre ich es ihnen hier, vor den Augen des Himmels: Es ist nichts, was mich abhalten kann, mich mit ihnen zu verbinden: Sie haben sich in allen Fällen meines gewissen Schutzes zu versprechen.

Emilie.

Sie sind großmüthig genug, daß ich hieran zweifeln sollte. Dennoch aber muß ich sie inständig bitten, mich dieses Geheimnisses wegen zu verschonen: Sie würden ihr Gelübde so wenig leisten können, als ich es wagen dürfte, sie daran zu erinnern. Sie würden mich hassen, so sehr sie mich jetzt lieben mögen. — Mehr dürfen sie davon nicht wissen; und dieses muß mich rechtfertigen.

Valer.

Noch einmal betheure ich es ihnen auf das heiligste! Weder Vermögen noch Geburt, soll mich abhalten, mein ihnen geleistetes Versprechen zu erfüllen. Mariane und Leander sollen Zeugen seyn. Ja, Emilie, noch mehr. Ich verlange selbst ihr Geheimniß nicht eher zu wissen, bis sie von der Unauflöslichkeit meines Versprechens vollkommen überzeuget sind. Ich will einen Notarium holen lassen, der soll unsere Ehepacten in

Ordnung bringen: Ich verschreibe ihnen mein ganzes Vermögen: Bis auf den letzten Heller soll es ihr Eigenthum verbleiben, so fern ich die geringste Bewegung mache, nach der Entdeckung ihres Geheimnisses, mein Versprechen nicht zu leisten.

Emilie.

Valer! ihre unbegränzte Großmuth zwingt mir ein Geheimniß ab, welches nie aus meinem Herzen kommen sollte. Ich thue auf alle ihre gütlichen Anerbietungen Verzicht, und gebe ihnen hiermit ihr Wort wieder zurücke: Wie könnte ich aber wohl weniger offenherzig gegen sie seyn, da sie sich so edelmüthig gegen mich erklären. Sie haben sich, meine werthesten Freunde, allerseits auf die uneigennützigste und großmüthigste Weise verbindlich gemacht: Sie müssen auch meine Vertrauten werden. — Ich kann mich ihnen nicht länger mehr verbergen: Nur leisten sie mir im Gegentheil die Versicherung, daß, wenn sie meine Entdeckung nöthigen wird, mir ihre Freundschaft und Gewogenheit zu entziehen, und sich von mir zu trennen, sie mir es wenigstens verzeihen wollen, daß ich mich ihnen nicht eher entdecket habe. Uebrigens bin ich überzeugt, daß sie meine Entdeckung nicht mißbrauchen werden.

Valer.

Ich gebe ihnen hiermit mein Wort, Emilie!

Leander.

Ich leiste ihnen mein Versprechen.

Mariane.

Mariane.

Und ich werde ein ewiges Stillschweigen heilig zu beobachten wissen.

Emilie.

So wissen sie denn, ich bin eine Jüdinn!

Valer, Leander, Mariane.

(Alle drey voller Verwunderung.)

Emilie! — Eine Jüdinn? — —

Emilie.

Sie erstaunen? — Hatte ich nun nicht Ursache, mein Geheimniß zu verbergen? — Treffen mich nicht die bey der Entdeckung desselben vorausgesetzten Folgen?

Valer.

Nein, Emilie! — Nichts soll, nichts kann sie treffen. Ich glaube ihnen auf ihr erstes Wort, und freue mich unaufhörlich, in einer Jüdinn so viele vollkommene Tugenden anzutreffen. Sie mögen seyn wer sie wollen; so bleiben sie doch stets meine beste liebenswürdigste Freundinn. Darf ich aber nun weiter bitten, uns mit ihrer Geschichte bekannter zu machen?

Emilie.

Es wird meine Pflicht seyn, ihre so liebreichen Begegnung gegen mich dadurch in etwas zu

vergüten. Lisette, welche mich erzogen, und mein Schicksal mit mir getheilt hat, soll sie näher davon unterrichten: Jedoch meine Entdeckung hat Herr Leandern und Marianen nicht weniger in Verwunderung gesetzt, wie sie, Herr Valer, ich muß sie daher fragen, was sie nun für mich beschlossen haben?

Mariane.

Sie sollen mir ewig die liebenswürdigste Freundinn bleiben. (Sie umarmt Emilien.)

Leander.

Ich bitte mir die Erlaubniß aus, stets ein so großer Freund von ihnen seyn zu dürfen, als ich dero Tugend heilig verehren werde.

Emilie.

O, meine theuresten Freunde! Sie machen mich heute unendlich glücklich. Nun werde ich mit weit wenigerer Furcht auf ihre Freundschaft stolz seyn können. Verzeihen sie mir, ich will Lisetten rufen; welche ihnen meine ganze Begebenheit erzählen soll.

(Sie geht ab, und ruft am Ende des Theaters Lisetten.)

Zwanzigster Auftritt.

Lisette, und die Vorigen.

Lisette.

Was befiehlt meine Emilie?

Emilie.

Ich bitte dich, unsern Freunden meine Geschichte ohne Hülle zu erzählen.

Lisette.

(Verwundernd.) Emilie! — Wozu soll diese Entdeckung?

Emilie.

Sie soll die Verbindlichkeit bezeugen, welche ich diesen verehrungswerthen Freunden schuldig, und die ich mit nichts zu vergüten im Stande bin: Du darfst nur ganz frey reden, denn du siehest hier die Erretter und Beschützer meiner Unschuld vor dir: Vor ihnen müssen wir kein Geheimniß haben.

Lisette.

Hat meine Emilie die Verschwiegenheit, als die erste edelste Tugend, die ich ihr von ihren ersten Jahren an einzuprägen bemühet war, so bald vergessen? —

Emilie.

Mache mir keine Vorwürfe, Lisette! Es giebt Fälle, wo selbst die Verschwiegenheit uns verdächtig machen, und Gefahren aussetzen kann. Jetzt war die Entdeckung meines Geheimnisses höchst nothwendig: Eine längere Verheelung desselben, hätte meine bisher erhaltene reine Tugend zweydeutig machen, und ihr vielleicht Eintrag thun können.

Valer.

Emilie hat uns entdecket, daß sie eine Jüdinn sey, und uns neugierig gemacht, ihre fernere Begebenheit zu vernehmen: Wir leisten dargegen die Bürgschaft, daß diese Entdeckung mit uns sterben soll.

Lisette.

Da Emilie den ersten Schritt gewagt hat, so darf ich mich wohl nicht länger weigern, ihr zu folgen.

Emilie.

Du hast nichts zu besorgen.

Lisette.

Nun, so hören sie denn! — Emilie, die einzige Tochter sehr reicher Aeltern, ist zu N*** geboren, und von ihrer ersten Kindheit an, meiner Erziehung anvertrauet worden. Ihr glückliches Genie, und ihre blühenden Reize verschönerten sich täglich, und erweckten in mir die an-

genehme Hoffnung, daß sie mit zunehmenden Jahren die vorzüglichste Schönheit der ganzen Gegend seyn würde. Je sorgfältiger ich mich bemühete, ihren Geist zur Tugend zu bilden, eine desto gelehrigere Schülerinn war meine Emilie. Sie hatte kaum ihr vierzehentes Jahr erreichet, so war meine ganze Hoffnung erfüllet. Ihr göttlicher Verstand, ihre jugendliche Schöne, ihr leutseliges und gefälliges Wesen machte sie bey jedermann liebenswürdig, und zog ihr die häufigsten Verehrer zu. Dieses setzte mich in nicht geringe Verlegenheit; indessen wandte ich meine möglichste Sorgfalt an, ihre Tugend und Ehre zu bewahren, und sie gegen ihre vielen Anbether mit genugsamer Gegenwehr zu bewaffnen; wozu mir Emiliens tiefe Weisheit, und ihr kindlicher Gehorsam die beste Hoffnung gab.

Unterdessen hatte sie ihr Vater dem Sohne seines sehr reichen Freundes versprochen, welcher bestimmt war, ein Rabbine zu werden. — Ein Jüngling, von unvergleichlichen Talenten, und hoher Gelahrheit, aber eben so ungestaltet —— ja vielleicht der häßlichste unter den Söhnen der Erde.

Nach gewechselten Verträgen bewarb dieser Liebhaber sich selbst um Emilien. Ihr Vater entdeckte ihr auch seine Absicht: Emilie aber, welche noch zu keiner Liebe geneigt war, schlug diesen Antrag mit Vorschützung ihrer Jugend aus; als man aber weiter in sie drang, so beschloß sie, eher zu sterben, als sich einem Liebhaber zu ergeben, zu

dem sie keine Neigung verspühret. Sie entdeckte mir ihren Entschluß, und bath, ich möchte sie nicht verlassen, sondern ihr meinen Rath ertheilen, welchen sie heilig befolgen wollte. Nach angestellter Prüfung, fand ich ihren Vorsatz ganz billig, ich gab ihr meinen Beyfall, und unterstützte sie getreulich mit meinem Rathe. —

Emiliens Liebster, welcher heftig und empfindungsvoll liebte, zog sich nach langem Widerstande seine verachtete Liebe so sehr zu Gemüthe, daß er in eine tiefe Schwermuth verfiel, und endlich, ich weis nicht, aus Liebe oder Gram, oder Verzweiflung, — starb. Auf diese Weise wurde Emilie von ihm befreyet.

Valer.

Emilie! Sollten sie Herz genug gehabt haben, einen getreuen Verehrer vor Verzweiflung sterben zu sehen?

Emilie.

Nein, Valer, das habe ich nicht gethan. — Lisette thut mir zu viel. — Er mag mich geliebet haben. — Aber meine Neigung ließ sich nicht zwingen. Ich habe ihm keine Hoffnung gemacht; ich habe ihm und meinem Vater meine Abneigung redlich entdecket. — Ich bin nicht Schuld an seinem Tode. — Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe. —

Leander.

Dieses will ich ihnen vollkommen glauben, Emilie!

Mariane.

Mariane.

Wer kann denn dafür, wenn sich ein thörichter Liebhaber die Grille in den Kopf setzt, seine verachtete Liebe mit seinem Tode zu rächen; wenn er sich zu Tode grämt, oder wohl gar sich aus Verzweiflung ersticht, ersäuft, erhängt, oder mit Gift vergiebt. — Hierzu gehört doch in der That mehr Thorheit, als Vernunft.

Valer.

Spotten sie nicht, Mariane, könnte nicht Emiliens verachtete Liebe auf ihren Herr Bruder vielleicht ähnliche Würkung haben?

Mariane.

Das wollen wir nicht hoffen.

Leander.

Nein, Mariane, dieses ist von einem so lebhaften Manne, als Theodor ist, gar nicht zu vermuthen. Jedoch, Lisette, dürften wir wohl bitten, ihre Erzählung weiter fort zu setzen?

Lisette.

Emiliens verstorbener Liebhaber hatte einen jüngeren Bruder, welcher die Medicin studirte: Die beyden Väter, welche beyderseits keine weitere Erben hatten, und ihr starkes Vermögen nicht gern vertheilet sehen wollten, errichteten, ohne die beyderseitige Neigung ihrer Kinder zu prüfen, unter sich in aller Stille einen neuen Vertrag,

nach welchem dieser junge Mediciner Emilien zum Bräutigam bestimmt wurde.

Nach geendigten Studien kam dieser zu Hause, Emiliens Reize entzückten ihn gar zu leicht: Er glaubte ein Recht auf sie von seinem Bruder geerbt zu haben; und trug ihr seine Liebe mit den heftigsten Betheurungen an. —— Emilie aber konte sich nicht entschließen, seine Liebe zu krönen.

Valer.

Wie? War auch dieser Gegenstand ihrer Liebe unwürdig?

Lisette.

Er war an Gestalt das Gegentheil von seinem Bruder. Schön, lebhaft, feurig, heftig, —— aber seine Sitten —— waren häßlich: Und Emilie, welche sich fest vorgesetzt hatte, wenn sie ja eine Wahl treffen sollte, ihr Herz an niemand zu verschenken, der nicht gleich tugendhaft, und ihr gefällig wäre, konnte ihn nicht lieben.

Hiermit war aber ihr Liebhaber nicht zufrieden. Je mehr Emilie gleichgültig und zurückhaltend war, desto mehr war er feurig und heftig, desto mehr bestand er auf seinem Vorsatz, der ihrige zu werden.

Man drang in Emiliens Vater, seinen Vertrag zu erfüllen. Emilien wurde der Antrag gemacht: Sie blieb unbeweglich bey ihrem Vorsatz. —— Sie gestand offenherzig ihre Abneigung gegen den B***, und schlug auf weiteres Eindringen und Zureden ihrer Aeltern, ihn völlig aus.

Hier-

Hierüber gerieth er so sehr in Wuth, daß er schwur, sich Emilien zu bemächtigen, es geschähe auch durch welche Mittel es wolle.

Leander.

Der Bösewicht! Wie thöricht handeln doch öfters die Aeltern, wenn sie ihre Kinder, ohne auf ihre Neigung zu sehen, blos aus Eigennutz zu einer Verbindung zwingen.

Lisette.

Emiliens Aeltern gereuete der Vertrag, welchen sie zum Nachtheil für sie eingegangen; die beyden Väter wurden uneins, und fiengen an sich zu proceßiren. —— Inzwischen fanden sich bey Emilien immer mehrere Anbether ein; und sie hatte von den Nachstellungen des rachsüchtigen B*** vieles Ungemach auszustehen: So, daß sie genöthiget wurde, sich so lange außer der Provinz zu begeben, bis die Rechte den Proceß entschieden haben würden. —— Ich reisete demnach in aller Stille mit ihr hieher. ——

Wir lebten hier unter einem fremden Namen, und niemand wußte den Ort unsers Aufenthalts, als ein alter benachbarter Rabbine, der Emilien in Glaubenssachen unterrichtete; und unter einem fremden Namen uns die Wechsel und Briefschaften von ihren Aeltern einhändigte.

Zwey Jahre lebten wir in ungestöhrter Ruhe, wir blieben unerkannt, und verschafften uns alles erlaubte Vergnügen, so gut wir konnten: Um aber unsere

unsere Einsamkeit desto angenehmer zu genießen, so sammleten wir uns eine kleine Bibliothek; und so suchte ich das sanfte Herz der Emilie durch Gelehrsamkeit und gute Sitten zu verschönern. Sie mögen nun selbst urtheilen, ob ich meinen Zweck erreicht habe?

Valer.

Vollkommen, Lisette! eine so vernünftige und weise Lehrerinn wie sie, und eine so gefällige Schülerinn als Emilie, können denselben nie verfehlen. — Wie wurde aber diese so angenehme Beschäfftigung unterbrochen?

Lisette.

Ein unerwarteter Besuch setzte uns in nicht geringes Erstaunen: der betrügerische B***! Ihm mußte ein böser Geist unsern Aufenthalt verrathen haben. Er überraschte uns plötzlich, verkündigte uns den Tod seines Vaters, und die Endigung des Processes. Er berichtete uns von dem Befinden der Emilie Aeltern; und ihre Aussöhnung mit ihm; er überreichte uns einige Wechsel, warf sich zu Emiliens Füßen, bath um Verzeihung; und gelobete mit den heiligsten Betheurungen seine ewige Freundschaft. Ja, er versprach, sich einige Zeit unter einem fremden Namen bey uns aufzuhalten, und uns mit den Vergnügungen dieses Ortes bekannter zu machen. —

Valer.

Und die vorsichtige, aufmerksame, und sonst so helle Lisette, glaubte so gleich ohne nähere Untersuchung?

Lisette.

Lisette.

Ich gestehe es gern; denn niemand war fähiger und ernsthafter, seine List zu verbergen, als der verschmitzte B***. Und ich hatte auch wirklich einige Ursache, seinen Nachrichten Glauben beyzumessen. Eines theils wußte niemand, außer Emiliens Aeltern und der alte Rabbine, unsern Aufenthalt. Die Wechsel, die Endigung des Processes, die Aussöhnung mit Emiliens Aeltern; seine verstellte Reue, sein inständiges Bitten, seine Betheurungen, und Emiliens Liebe zur Freundschaft. — Mit einem Worte, alles schien wahrscheinlich, ja mehr wahrscheinlich als zweifelhaft zu seyn: Aber ich hätte vorsichtiger seyn sollen. Denn wir erfuhren nur gar zu bald die Folgen unserer Leichtgläubigkeit. —

Der verführerische B*** setzte seinen Besuch einige Wochen hindurch in aller Stille, und mit der größten Behutsamkeit fort. — Und ob ich wohl Emilien mit wachsamen Augen und der möglichsten Strenge einer Aufseherinn beobachtete, diese auch sonst gewohnt sind, aus allem Argwohn zu schöpfen, und gegen ihre Untergebene mißtrauisch zu seyn: so sehr hintergieng mich doch die listige Verstellung des B***.

Emilie.

Lisette! Rede nicht wider die Wahrheit, du bist mir stets die liebreichste Lehrerinn, ja mehr eine zärtliche Freundinn, als eine zu strenge Aufseherinn gewesen. Du hast mir stets mit sanften Liebkosungen begegnet.

Lisette.

Lisette.

Ich habe auch mehr einen gehorsamen Engel, als ein sonst flůchtiges, und auf die Ermahnungen wenig achtendes Frauenzimmer zu erziehen gehabt.

Valer.

Wir ziehen ihr beyderseitiges Lob im geringsten nicht in Zweifel, ich glaube vielmehr, daß sie zu demselbigen von beyden Theilen noch viel zu wenig sagen.

Emilie.

Ich bitte dich, Lisette, fahre in deiner Erzåhlung fort: wir mðchten zu weit in den Text gerathen, und mit unsern leeren Complimenten unsern Freunden zur Last fallen.

Lisette.

Der Verfůhrer beredete Emilien sehr schmeichelhaft, einer Landlustbarkeit beyzuwohnen, wohin er uns begleiten wollte. Wir willigten ein. Er hatte unter dem Vorwand, daß wir uns nicht verdåchtig machen mðchten, einen Lohnkutscher gedungen, der uns, ich weis nicht, nach welchem Dorfe fahren sollte. Unterwegens entdeckten sich seine gottlosen verfůhrerischen Absichten. Der beorderte Lohnkutscher flohe mit uns in das benachbarte Gebůsch, und ohnerachtet unser Zurufen jagte er mit uns in dem Gebůsche herum, bis er in der Abenddemmerung vor einer Hůtte stille hielt. B*** bath uns auszusteigen, um einige Erfrischungen einzunehmen, denn sagte er, ich weis selbst nicht, wo uns der Dieb so lange

herum

herum geführet hat. Er muß den Weg verfehlet haben: ich werde ihn aber schon dafür bestrafen. Wir stiegen voller Schrecken aus. — Er befahl dem Kutscher, einige Schritte fortzufahren, und allda seine weitern Befehle zu erwarten. — Nun glaubte er seinen Sieg in Händen zu haben. — Er entdeckte seine ungestümen Neigungen, und schwur: Wenn sich Emilie nicht gütlich seiner Liebe ergeben würde, so wollte er mit den langsamsten Martern uns zu Tode peinigen. — Wir fleheten diesen Unmenschen um Erbarmung an. Er war nicht zu bewegen. Er griff zu Thätlichkeiten — Wir widersetzten uns, machten ein lautes Geschrey. Nun würde unsere Ehre und Tugend, ja wir selbst würden unser Grab gefunden haben, wenn wir nicht durch den mächtigen Beystand, und durch des Valers großmüthige Hülfe gerettet und befreyet worden wären. —

Mariane.

Das ist ja eine unmenschliche Grausamkeit!

Valer.

Ja, ich traf Emilien und Lisetten in der erbarmungswürdigsten kläglichsten Verfassung; des Himmels gütiges Geschick, welches über die Tugend wachet, führte mich zu ihnen, und ich war so glücklich, sie von diesem Wüterich zu befreyen. Er stellte sich zur Wehre, allein ich war ihm an Stärke überlegen, die herannahende Demmerung kam ihm zu Hülfe, und er flohe ungestraft.

Emilie.

Der gütige Valer führte uns, unter tausend Besorgniß und Bestürzung, in unsere Wohnung zurück, er beruhigte uns, und leistete uns das Versprechen, uns für allen ferneren Anfällen dieses ehrlosen Menschen zu beschützen, welches er auch bis hieher so heilig erfüllet hat.

Leander.

Und dieser Unmensch konnte so verwegen seyn, seine Rache noch weiter zu verfolgen.

Lisette.

Er war es. Da ihm sein verfluchter Anschlag fehl geschlagen war, so suchte er seine Bosheit vollendet zu sehen, und Valer — der edelmüthige Beschützer unserer Unschuld, sollte sein Opfer werden. Ach! wie leicht hätte dieser Streich nicht ausgeführet werden können!

Emilie.

Ja, sehr leichte. Sie wissen es noch wohl, Valer, welcher Gefahr sie selbst ausgesetzt waren, da sie mich mit ihrem Besuche beehrten. Sie kamen, wie ein Engel vom Himmel gesandt, gerade da es der verwegene Mensch bestimmt hatte, seine Rache zu vollziehen. — Er ließ sich unter einem ganz fremden Namen bey uns melden, als wenn er Sachen von der größten Wichtigkeit mit mir abzuhandeln hätte. — Valer, sie selbst glaubten, daß dieser Besuch wichtig seyn könnte, und verließen mich — und kaum hatten sie sich aus meinem Zimmer entfernet, so sahe ich den fürchterlichen

lichen B*** vor mir. Ein kalter Schrecken durchbebte bey seinem Blick meine Glieder. — Ich wurde starr, blaß wie Marmor. — Er drang, wie ein gereizter Löwe, auf mich ein, und foderte ihren Namen oder meinen Tod. — Ich konnte vor Angst nichts antworten, und weis auch selbst nicht mehr, was er alles rasete, bis mir ihre Gegenwart wieder neues Leben einflößte.

Valer.

Er schoß mit wildem Ungestüm vor mir vorbey, und ob ich ihn wohl nicht von Gesichte kannte, weil der erstere Vorfall in der Abenddemmerung geschahe; so konnte ich doch von seinen Blicken nichts gutes vermuthen. Eine geheime Ahndung machte mich für sie besorgt, ich eilete wieder zu ihnen zurück, und fand meine Besorgniß gegründet, denn sie führeten mit ihm einen heftigen Wortstreit.

Lisette.

Noch schaudert mein Herz vor dem tödtenden Blick, den er auf sie warf, Herr Valer, er foderte ihren Namen mit zornigen Gebehrden: sie nannten ihm denselben mit gelassener Herzhaftigkeit. Nun fieng sein Eifer an thätlich zu werden. — Er fand aber an dem Valer den unerschrockensten vernünftigsten Gegner. — Von Muth entflammt, und zu ohnmächtig, gegen denselben etwas zu gewinnen, zuckte er seinen mörderischen Stahl auf die Brust der unschuldigen Emilie. — Ihr göttlicher Schutzgeist wandte den Streich von ihr ab, — er stach fehl, brachte aber

 dennoch

dennoch Emilien eine Wunde in den rechten Arm bey, sie sank in Ohnmacht und wie todt zur Erde nieder. Diese Verwegenheit mußte den bishero so gelassenen Valer nothwendig beleidigen. Er riß ihm den Degen aus der Hand, und suchte sich und Emilien zu vertheidigen. Jeder seiner Blicke war Sieg. — B*** drang von neuem auf ihn ein, er suchte ihn zu entwaffnen. — Nie werde ich seine verzerrten Gesichtszüge vergessen. Mit rasendem Ungestüm stürzte er auf den Valer los, und fiel voll blinder Wuth in seinen eigenen Degen, er drang ihm durch die Brust, taumelnd stürzte er auf die Erde nieder, und wälzte sich mit grimmiger Stirn in seinem rauchenden Blute. — Hier lag er wie ein verzweifelnder Mörder.

Mariane.

Dieses ist eine schreckliche Scene vor Emilien gewesen. Ob ich wohl vieles von diesem Vorfall gehöret habe, so bin ich doch nie ausführlich davon unterrichtet worden, und habe niemals Emilien hieran weiter erinnern mögen. Wie endigte sich derselbe, Lisette?

Lisette.

Valer schickte in der Geschwindigkeit nach Wundärzten, und ließ den Vorfall bey den Gerichten anzeigen. Indessen bemühete ich mich, Emilien wieder zu sich selbst zu bringen. — Die Commißion kam an: und da man bey Untersuchung kein Wort aus dem B*** bringen konnte, so wollte man uns mit ihm in Verhaft nehmen,

men, bis man ihn vernehmen könnte. Herr Leander aber schlug sich ins Mittel, er stellete vor uns die gewöhnliche Caution, worauf man uns unsere Freyheit ließ, und der halb Todte B*** in Verhaft genommen wurde.

Nachdem er geheilet worden, wurde der Proceß wider ihn angestellet: und die Rechte haben ihn dahin entschieden, daß wir als unschuldige frey gesprochen, jener aber in eine dreyjährige Gefängnißstrafe, nachdem aber aus der Provinz verwiesen zu werden, verurtheilet worden. So weit gehet die Geschichte der Emilie. Ich aber verhoffe, sie werden allerseits von der Offenbarung derselben keinen übeln Gebrauch machen.

Emilie.

Nein, Lisette! diese Besorgniß ist überflüßig.

Valer.

Emilie! die nähere Entdeckung ihrer Geschichte hat mich ungemein gerührt. Ich bewundere ihre Tugend, ja, ihr ganzes liebreiches Betragen flößt mir Ehrfurcht und Hochachtung gegen sie ein. Was schadet es, Emilie! — Mögen sie doch eine Jüdinn seyn. — Die Geburt macht nichts aus, und wenn sie auch eine Türkinn wären. — Lassen sie sich meinen Vorschlag gefallen. — Werden sie eine Christinn: bekennen sie sich zu unserer Religion, und nehmen sie meine Hand an. Dann werde ich doppelt glücklich seyn, einmal ein Herz mit so vielen Tugen-

den gewonnen, und dann dasselbige auf den Weg des Glaubens geführt zu haben.

Lisette.

Ach! Emilie. — Nun sind wir verloren.

Emilie.

Erlauben sie mir, Herr Valer, auch diesen Vorschlag verwerfen zu dürfen. — Die Grundsätze der Religion, in welcher wir geboren werden, sind zu tief in unser Herz gegraben, ich werde mich auch nie zu der Veränderung derselben entschliessen können. Und was würden sie selbst von mir denken? — Wäre ich leichtsinnig genug, meinen Glauben und den Glauben meiner Väter zu verläugnen, würden sie wohl hoffen können, daß ich ihrer Liebe getreu bleiben würde? —

Lisette.

Jetzt redet ein Engel aus ihnen, Emilie!

Valer.

Nicht der geringste Zweifel würde mir übrig bleiben, Emilie, sobald sie es herzhaft wagen würden, mit einer innigen Ueberzeugung des Herzens, das Licht dem Schatten vorzuziehen. Selbst diese Ueberzeugung würde ihre Wahl nicht länger zweifelhaft machen, sie würde sie bestimmen: sie würde ihrer Tugend den rechten wahren Glanz geben, und sie hoch über die Menschheit erheben; sie würde noch jenseits des Grabes ihre Hoffnung erheitern, und mit dem seligsten Trost erfüllen. Selbst diese Ueberzeu-

gung würde der rechte, der angenehmste Bewegungsgrund seyn, das Band unserer Liebe zu befestigen. Die zuversichtliche Gewißheit ihres Glaubens würde erst ihren Sitten das Wesentliche, das Erhabene: sie würde ihnen das Leben geben. Sie würden — —

Lisette.

O! Emilie! Lassen sie uns fliehen. — Das ist die Folge unserer Entdeckung. — Man wird uns zu der Veränderung unsers Glaubens zwingen, und wenn wir dieses nicht wollen, so wird man uns mit Undank, Abscheu, und Verachtung begegnen — O! Emilie! lassen sie uns fliehen.

Emilie.

Hören sie auf, Valer, so zu reden, sie dringen mir an das Herz. Einestheils aber sind ihre Gründe noch nicht stark genug, mich von dem Glauben abtrünnig zu machen, zu welchem es dem Gott meiner Väter gefiel, mich durch die Geburt zu bestimmen: anderntheils ist hier nicht der Ort, das beste und allerbeste unserer Glaubenslehre zu bestreiten: lassen sie es sich daher belieben, einen andern Weg einzuschlagen, der sie und mich wenigerer Gefahr aussetzet. — Darf ich sie bitten, so bleiben sie mein wahrer und aufrichtiger Freund. Sie finden in Marianen alle die Vollkommenheiten vereinigt, welche mir mangeln: sie ist gegen die ihrigen schon längst nicht gleichgültig gewesen. Was fehlt ihrer beyderseitigen Glückseligkeit, als daß sie sich durch

ein Band verknüpfen, welches dieselben auf ewig vereiniget.

Valer.

Ich will ihrer Vernunft und Tugend nicht länger widerstehen, und dringe nicht weiter mit meinen Bitten in sie. Marianens Vollkommenheiten und Tugenden machen die nämlichen Eindrücke auf mich, die sie in ihnen hervorbringen. Ich kann aber meinem gefaßten Entschluß so wenig, wie sie dem ihrigen, entsagen. Ihre Liebe ist mir fehl geschlagen. Nun entschlage ich mich derselben Zeit meines Lebens. Es bleibt mir nichts weiter übrig, als ewig ihr Freund zu seyn: ich will mein Vermögen zu dem ihrigen thun. Sie sollen wie bisher unter uns immer unbekannt bleiben. — Leander und Mariane sind für sich einander gleiche Wesen. Wir wollen sie nicht trennen: sie werden sich beyde vereinigen, und vereinigt mit uns in ewiger Freundschaft leben.

Emilie.

Ich bin ihnen für ihr gütiges Anerbieten unendlich verbunden. Ihr Entschluß soll der meinige bleiben. Aber, Mariane, ich werde nicht eher mit Bitten nachlassen, bis sie unsere beyderseitigen, und gewiß auch Leanders Wünsche erfüllet haben.

Mariane.

Sie sind sehr gütig gegen mich, Emilie, und auch sie, Herr Valer.

Leander.

Liebenswürdige Mariane! Wollen wir nicht Valerens und Emiliens Beyspiel folgen? Lassen sie ihnen das Vergnügen, nach ihrem Entschluß einander philosophisch zu lieben: Wir wollen den Trieben unsers Herzens folgen. Hier haben sie meine Hand, und mein Herz.

Mariane.

Da sich die Sache so weit aufgekläret hat, ich auch den Vorsatz noch nicht gefaßt habe, in ein Closter zu ziehen, der philosophischen Liebe aber vielleicht nicht so sehr gewachsen seyn würde, als Emilie: so nehme ich ihren Antrag ohne Widerrede an, Herr Leander, und schenke ihnen hiermit meine ewige Liebe.

Leander.

Göttliche Mariane! Sie entzücken mich Ich danke ihnen mit den lebhaftesten Empfindungen.

(Er umarmt sie zärtlich.)

Mariane.

Nun, Herr Valer, und Emilie, es bleibt dabey, daß wir durch eine ewige Freundschaft vereiniget bleiben?

Emilie.

Allerdings. Es bleibet dabey.

Lisette.

Ich wünsche ihnen zu ihrer beyderseitigen Verbindung, den Segen der frommen Götter. Aber,

Aber, mit Emiliens Vertrag bin ich nicht gar zu wohl zufrieden: denn ob mich wohl ihre Tugend, und die guten Grundsätze, die ich ihr von Jugend auf einzuprägen, mich bemühet habe, vollkommen in Sicherheit stellen; so wird dieses Beyspiel doch schwerlich die ungläubige, und auf ihren Vorurtheilen bestehende Welt von ihrer Unschuld völlig überzeugen. Jedoch ich werde nicht unterlassen, auf alle ihre Handlungen ein achtsames Auge zu werfen.

Valer.

Das mag die gute Lisette immer thun. Wir aber, Emilie, wollen uns über die bösen Beurtheilungen der Welt, welche alles nach ihrer Elle zu messen gewohnt ist, und der Tugend die Macht über die Reizungen der Wollust nicht zugestehen will, erheben. Wir wollen uns durch nichts irre machen lassen: ist unser Beyspiel zu schwach, die Welt völlig zu überzeugen, so wollen wir ihr ihren Glauben lassen, und zum Trutze der Lasterhaften zum wenigsten unter uns selbst beweisen, daß es nicht unmöglich sey, eine philosophische Liebe ohne Verletzung der Tugend zu unterhalten.

Wann es ihnen allerseits gefällig ist, so wollen wir gehen, und Leanders und Marianens Verbindung ihren Verwandten bekannt machen.

Ende des Lustspiels.

Aber, mit Emiliens Vertrag bin ich nicht gar zu wohl zufrieden: denn ob mich wohl ihre Tugend, und die guten Grundsätze, die ich ihr von Jugend auf einzuprägen, mich bemühet habe, vollkommen in Sicherheit stellen; so wird dieses Beyspiel doch schwerlich die ungläubige, und auf ihren Vorurtheilen bestehende Welt von ihrer Unschuld völlig überzeugen. Jedoch ich werde nicht unterlassen, auf alle ihre Handlungen ein achtsames Auge zu werfen.

Valer.

Das mag die gute Lisette immer thun. Wir aber, Emilie, wollen uns über die bösen Beurtheilungen der Welt, welche alles nach ihrer Elle zu messen gewohnt ist, und der Tugend die Macht über die Reizungen der Wollust nicht zugestehen will, erheben. Wir wollen uns durch nichts irre machen lassen: ist unser Beyspiel zu schwach, die Welt völlig zu überzeugen, so wollen wir ihr ihren Glauben lassen, und zum Trutze der Lasterhaften zum wenigsten unter uns selbst beweisen, daß es nicht unmöglich sey, eine philosophische Liebe ohne Verletzung der Tugend zu unterhalten.

Wann es ihnen allerseits gefällig ist, so wollen wir gehen, und Leanders und Marianens Verbindung ihren Verwandten bekannt machen.

Ende des Lustspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emilie oder die Philosophisch-Verliebten ein Lustspiel in einem Aufzuge

Leipzig 1770

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090347-1
VD18 12171468-003